

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 16 (1945)

Heft: 6

Artikel: Aus einer Anstalt vor 100 Jahren

Autor: Javet, M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-806080>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus einer Anstalt vor 100 Jahren

von M. Javet, Bern

Es ist von großem Reiz, wenn man gleichsam aus erster Hand von den Anfängen der vielen Anstalten und Institute lesen kann. Leider sind die persönlichen Berichte aus den Anfangszeiten selten, und nicht jedem Anstaltsleiter war es gegeben, seine Eindrücke und Erfahrungen in lebendiger Weise festzuhalten. Das ist nun aber in besonders feiner Art einem Berner Lehrer geglückt, der schon vor 100 und mehr Jahren seine Arbeit in einer Privatschule versah.

Die Brüder Jakob und Bendicht Allemann hatten nach verschiedenen Versuchen auf dem Landgut Nüchtern bei Kirchlindach im Jahre 1826 ein „Institut“ gegründet zur Schulung von Knaben und Jünglingen vom 12. bis 20. Altersjahr. Zuerst stellten sich nur Schüler aus der französischen Schweiz ein, später aber auch solche aus Frankreich und Italien und zur besondern Freude der Brüder Allemann, Knaben aus dem Kt. Bern.

Die Anfänge waren nicht leicht. Bendicht Allemann, der schon mit 15 Jahren im Lehrfach debütierte, schreibt in seinen handschriftlich erhaltenen Lebenserinnerungen: „Als mein Bruder Jakob sich in seinem Lokal zu Schöpfen eng fühlte, um mehrere Zöglinge zu sich zu nehmen, beschloß er, seine Schule auf die Nüchtern bei Kirchlindach zu verlegen, in ein geräumiges, sonnig gelegenes Haus mit prachtvoller Aussicht auf die Berneralpen, ging einen Mietvertrag mit dem Besitzer desselben ein, unter dem Vorbehalt, daß der hohe Kirchen- und Schulrat der Stadt und Republik Bern zu seiner Uebersiedlung an einen andern Ort seine Einwilligung gäbe. Jakob petitionierte untertänigst. Vier, fünf Monate verstrichen, keine Antwort. Da begab er sich persönlich zu Hrn. F., dem Präsidenten des Schulrats, um ihn mündlich um Antwort zu bitten. Da donnerte es von oben herab: Meint ihr, die Herren von Bern lasse sie in es Wursthörnli inestöße? Meint ihr, si heige süst nüt z'tue als mit dene lumpige Privatschule sich z'befasse? Es wird nüd nütze, ... packet euch! — Zwei Tage nach dieser ungnädigen Antwort erhielt Jakob die gewünschte Erlaubnis, doch nur für ein Jahr.“

Die Anstalt auf der Nüchtern entwickelte sich in der Folge so gut, daß sie 1848 nach dem Schloß Bümpliz verlegt werden konnte. Sie bestand bis anfangs der 80er Jahre. Im Volksmund hieß sie nur die „Löffelschleife von Bümpliz“, offenbar, weil sie oft schwierige Elemente zu Schülern bekam, Muttersöhnchen, die eine gehörige Schulung in jeder Beziehung gar wohl brauchen konnten. Bendicht Allemann aber verteidigte allzeit das Recht dieser Privatschulen, die damals Aufgaben erfüllten, welche die öffentlichen Schulen nicht einmal in Angriff nahmen, geschweige denn ausführten. So lesen wir denn in den Aufzeichnungen Bendichts: „Viele Jahre waren wir zwei Lehrer, Jakob und ich, und um uns nicht ganz von der Last des Unterrichts und der Aufsicht erdrücken zu lassen,

hatte jeder die Gesamtheit der Zöglinge in seinen Lektionen. Das war eine gemischte Schule mit 3 bis 4 Sektionen, von denen oft mehrere mit stillen Pensen beschäftigt werden mußten. „So ne Pension ist es donners unreguliertes Züg“, sagte mir einst ein Studiosus, der wohl ein wohl reguliertes, gut organisiertes Gymnasium fast durchlaufen und am Ende doch nur ein ungenügendes Examen ablegte. Ich konnte die Richtigkeit seiner Behauptung nicht bestreiten, indess ihm beweisen, daß auch bei einer mangelhaften Schulorganisation Talent und Fleiß in ihrer Ausbildung so weit kommen als die Mehrzahl der Schüler in einer vollkommen eingerichteten Lehranstalt, und daß Dummköpfe und Faulenzer auch in der bestorganisierten Anstalt wenig oder nichts lernen.“

Bendicht Allemann sah nach seinen Aufzeichnungen seine Hauptaufgabe in der „Charakterbildung und sittlichen Vervollkommenung seiner Zöglinge“, er hoffte so auch seine Erziehungs- und Unterrichtserfolge zu vermehren. Mit ergreifender Offenheit und Bescheidenheit berichtet er von seinen Erfahrungen, die sich auf eine 50jährige Tätigkeit als Anstaltslehrer und Institutsleiter erstrecken. „Ich sah dieses Geschäft als eine ernste, heilige Gewissenssache an, erforschte und brauchte jedes geeignete Mittel zu gedeihlicher Ausführung. Morgens und abends flehte ich vor der Gesamtheit der Kinder um Beistand und Segen von oben, stellte moralische Betrachtungen an über auffallende Vergehen, allgemeine, zähe Uebelstände, forderte mit begeisterten Worten auf zum ausdauernden Fleiß, zur mannhaften Wahrheitsliebe, zur reinen Freundschaft, zur Dankbarkeit gegen Gott, Vaterland und Eltern. Diese Ansprachen in den mannigfaltigsten Tonarten gehalten, bald klagend, bald erschütternd, bald ironisch, den Hochmut und die Anmaßung geißelnd, blieben nicht fruchtlos, wie ich mich, oft nach Jahren, überzeugen konnte. Indess mochten sie zu häufig und wohl auch zu lang gewesen sein. Mit der größten Mühe und mit dem winzigsten Erfolg habe ich immer die Trägheit und den aus dem Temperament hervorgehenden Leichtsinns bekämpfen müssen. Die Aufsuchung eines wirksamen Strafsystems war eine meiner wichtigsten Aufgaben, die ich während meines 50jährigen Wirkens zu lösen suchte und leider nicht zu lösen vermochte. Zu meinem großen Bedauern mußte ich mich beinahe überzeugen, daß die Strafen oft gute Wirkung hervorbringen, jedoch selten die Besserung der Strafwürdigen erzeugen und daher mehr als ein Mittel angesehen werden müssen für die Ermöglichung des Unterrichts, für die Leitung des unregelmäßig jungen Völkchens, das momentan in seiner Mehrheit aus Furcht vor der Strafe gehorchen kann.“

Bendicht Allemann ist aus der Schule Pestalozzis hervorgegangen, er pflegte während seines reichen Lebens lebhaft Beziehungen mit Vater Wehrli, Veteran Müller und andern Persön-

lichkeiten aus dem Hofwiler Kreis. Seine Erfahrungen aber sind höchst eigenartig, und seine Lebenserinnerungen gehen weit über das hinaus, was andere Erzieher und Anstaltsleiter aus jener Zeit geschrieben und bezeugt haben. Ob dies

wohl mit der Freiheit zusammenhängt, die das jahrzehntelange Wirken in einer Anstalt, die völlig unabhängig dasteht, auch in geistiger Hinsicht ausreifen läßt?

Singt und spielt in Schule und Haus!

Unter dem Spittlerschen Motto: „Er begriff die Kunst als eine Erlaubnis, glücklich zu sein und den Gesang als ein Jauchzen der Seele“, wurde am 5. Mai im Beckenhof in Zürich durch den Schweiz. Musikpädagogischen Verband ein Reigen von Lehrproben, Vorträgen und musikalischen Darbietungen eröffnet, der sich durch den ganzen Sommer hinziehen soll. Die Räume des Pestalozzianums sind vollbesetzt von den reichen Schätzen aus der ganzen Schweiz, die alle aufzeigen wollen, was getan wird und getan werden kann für die musikalische Erziehung der Jugend. Die Ausstellung ist staunenerregend in ihrer Mannigfaltigkeit. Hoffentlich finden unsere Heim-erzieher Zeit, sich in all den Reichtum zu vertiefen, der sicher auch ihnen Wege aufzeigt, der Kindesseele auf musikalischen Bahnen näher zu kommen, besonders der gehemmten, verklemmten Seele. Ist es doch der Musik gegeben, Regionen des Gemütes zu erschließen, die auf andern Wege kaum zu erreichen sind. Und sicher liegt in der Musik eine Heilkraft, die zu lösen und zu subli-

mieren vermag, was oft unentwirrbar sich dem Erzieher darbietet am Kind. Eine große Zahl von Gästen wohnte der Eröffnung bei, auch der Erziehungsdirektor Dr. Briner hatte sich eingefunden. Mit einem Orchestervortrag der Küsnachter Seminaristen begann die Feier. Prof. Stettbacher sprach das Eröffnungswort unter dem Leitmotiv Sängervater Nägelis: „Das Zürcher Volk ist ein singendes Volk.“ Dann wurde die Versammlung durch den Vertreter des Stadtrates Dr. Landolt begrüßt, und schließlich kam auch der verdiente Veranstalter der Ausstellung, Fritz Brunner, Sekundarlehrer, zum Wort, der die Ausstellung als Gegengewicht gegen die in der Schule herrschende übergewichtige Intellektbildung aufgefaßt wissen wollte. Die Ausstellung soll zeigen, wie hundert Möglichkeiten zum gleichen guten Ziele führen können, durch Musik und Gesang Wärme und Anmut in Haus und Schule zu fördern. Interessenten für die über 70 Veranstaltungen lassen sich den Prospekt vom Pestalozzianum kommen.

Hermann Bühner.

Lausbuben, wie sie im Buche stehen von Helene Kopp, Ebnet-Kappel

Wer hat sich nicht schon über Lausbuben ge- ärgert, die immer dann ihre Streiche machen, wenn es am unpassendsten ist. Welche Mutter hat nicht schon über zerrissenen Hosen und Strümpfen geseufzt. Welcher Vater aber erzählt nicht gerne von seinen Streichen aus den Flegel- jahren und wer hätte dann nicht herzlich mit- gelacht. Jeder gesunde, lebhafte Bub hat seine schlimme Zeit, in welcher er Dummheiten macht, die der Ueberfülle von körperlicher und geistiger Kraft entspringen. Der junge Bursche will sich dann, wenn sich die Männlichkeit in ihm an- kündigt, am Erwachsenen messen. Er fühlt sich in seinem noch ungebrochenen Lebenswillen, in seiner Unverfrorenheit dem Aeltern überlegen. Noch hängt sein Sinn an Abenteuern und verwe- genen Erlebnissen und er verachtet das Spieß- erum und hat einen Blick für das Lächerliche der guten Bürgerwelt, die ihn in Fesseln schlagen will. Es ist nicht Bosheit in erster Linie, was ihn zu Streichen veranlaßt, sondern die Lust, etwas Ge- wagt, Unerlaubtes zu tun und — sich dann nicht erwischen zu lassen. Man muß über die gelun- genen Streiche lachen können, damit sie einen Reiz haben, darum wählt man sich auch die Leute aus, bei welchen man sicher ist, daß der Streich das Vergnügen garantiert. Die Buben, die in der Schule die dümmden und zu Hause die faulsten sind, sind meist die Rädelsführer. Hier kann sich oft der Zurückgesetzte, vielleicht gar verspottete, schlechte Schüler zur Geltung bringen; denn hier

ist er Anführer und Held. Seine Findigkeit und Behendigkeit werden von den andern bestaunt, auch wenn dies auf Kosten seiner Bravheit geht. Ein Streich hat aber keinen Reiz und keinen Sinn, wenn man ihn allein ausführen muß. Es gehören mindestens zwei dazu, die teilhaben am Gelingen, getreu dem Grundsatz: „Geteilte Freude ist dop- pelte Freude, geteiltes Leid ist halbes Leid.“ So braucht es einen Max und einen Moritz, um die Streiche zu dem zu machen, was sie sind: Gelun- gene Lausbubereien. Es kann aber auch eine ganze Bande von Kindern sein, die gemeinsam die Bürgerwelt schrecken, so wie dies Kurt Held in seiner „Roten Zora“ erzählt oder Erich Kästner in seinem „Emil und die Detektive“ schildert. Die Bande braucht aber einen Anführer, währenddem zwei Schlingel, wie sie in Buschs Bilderbuch vor- kommen, in eins sich verschmelzen zum unzertrennlichen Lausbubenpaar. Max und Moritz sind trotz ihres verschiedenen Aeußern ein Herz und eine Seele. Sie sind sich treu bis in den Tod, unzertrennlich in jeder Lebenslage. Ein Streich folgt dem andern und die Situation steigert sich bis zur Katastrophe. Die gute Witwe Bolte mit ihren drei Hühnern und dem stolzen Hahn ist die erste, die von den Buben heimgesucht wird. Sie, die ihr einsames Herz an das Federvieh hängt, das sie über alles liebt, solange es im Garten scharrt und Eier legt, erregt in den Schlingeln die Lust, ihr einen Streich zu spielen.